

# Vorschau auf die Biennale : Ein Raumschiff landet in Venedig

---

 [archive.ph/9FU20](https://archive.ph/9FU20)

Diese Biennale wird als eine Biennale der Endzeitstimmung in Erinnerung bleiben. Das Gefühl, dass es schlimmer kaum noch kommen, hatte man in Venedig schon öfter. Doch unter dem Eindruck von Kriegen, Klimakrise, Rassismus, Ungerechtigkeiten gestaltet sich der Besuch der 60. Biennale di Venezia als ein Parcours der Katastrophen.

Dazu passte, dass am ersten Vorbesichtigungstag ein Donnerwetter sondergleichen über der Lagunenstadt niedergeht, dessen Böen Gartenstühle und Regenschirme über die Plätze fegen. Dem Gemüsehändler der Via Garibaldi flog die halbe Auslage auf die Straße.

## Fremde, lasst uns nicht allein

---

Die Ausstellungen indoor erscheinen dagegen auf einmal erstaunlich sicher und behaglich, geschützt, zumal die dargestellten Schrecknissen vermittelt und durch die Kunst in andere Sphären gehoben werden. Als Motto hat der brasilianische Kurator Adriano Pedrosa „Fremde überall“ vorgegeben, eine weitere Gefühlslage der Unsicherheit. Fremd kann sich jede und jeder fühlen.

## Das Festival

---

Die **60. Biennale di Venezia** startet offiziell am 19. April. Bis Freitag laufen noch die Vorbesichtigungstage für Künstler, Kritiker, Kuratoren. In dieser Zeit werden die einzelnen Pavillons von den jeweiligen Ländern individuell eröffnet.

Der von Çağla Ilk kuratierte **Deutsche Pavillon**, den **Yael Bartana** und **Ersan Mondtag** bespielen, wird am Donnerstagmittag durch die Staatssekretärin des Auswärtigen Amtes Katja Keul übergeben. Als Dependance gehört diesmal außerdem die **Insel La Certosa** mit Soundarbeiten von Michael Akstaller, Nicole L'Huillier, Robert Lippok und Jan St. Werner dazu.

„Stranieri ovunque“ (Fremde überall) steht in Neonschrift entsprechend über dem Entree der beiden riesigen Ausstellungsorte seiner Schau: dem internationalen Pavillon in den Giardini, auf den die Besucher zunächst zulaufen, und dem Arsenal, der langgestreckten Seilerei auf dem historischen Hafengelände der venezianischen Flotte. Das 2004 in Paris gegründete feministische Kollektiv Claire Fontaine, Erfinder des Wahlspruchs, hat ihn schon an vielen Orten, in vielen Sprachen inszeniert.

Den Venezianern mag die Losung sogar noch näher sein, wird die Einwohnerzahl der Stadt in Spitzenzeiten durch den Tourismus doch vervielfacht. Durch die Biennale

kommen noch ein paar hinzu. Rund 800.000 Tickets wurden vor zwei Jahren verkauft, davon knapp 60 Prozent an Besucher aus dem Ausland.



Mit der Ausstellung „Stranieri ovunque“ möchte Adriano Pedrosa als erster südamerikanischer Biennale-Kurator die Geschichte der Moderne erweitern.

© AFP/GABRIEL BOUYS

Die Kopenhagener Künstlergruppe Superflex plakatiert seit 2002 den Spruch „Fremde, lasst uns nicht allein mit den Dänen!“ im öffentlichen Raum, um auf die xenophoben Tendenzen ihrer Landsleute zu verweisen.

## **Ein neuer Kanon der Moderne**

---

Über 300 Künstler hat Adriano Pedrosa zusammengestellt, vornehmlich aus Lateinamerika, Asien, Afrika, dem Nahen Osten, darunter viele Unbekannte, insbesondere für den historischen Teil. Mit ihnen will der erste südamerikanische Biennale-Kurator die Geschichte der Moderne ergänzen, die bisher vor allem von westlichen Künstlern erzählt.

Ihre Ausläufer außerhalb Europas und der Vereinigten Staaten wurden in den hiesigen Breiten kaum wahrgenommen. Doch überzeugt der „Nucleo Storico“, wie Pedrosa sein Lehrstück nennt, leider nicht. Die Bilder wirken akademisch, nicht aufregend. Die summarische Hängung der Porträts etwa widerspricht einer Würdigung. Das anfangs geweckte Interesse verliert sich bald wieder.

Umso charmanter ist die Fortführung des Minimalismus, etwa durch Evelyn Taocheng Wang. Ihre quadratische Leinwand hat sie mit pinkfarbenen, vertikalen Streifen gefüllt; in der unteren linken Ecke sind ein paar Tulpen hinzugefügt, von denen eine in einem Glas mit brauner Flüssigkeit steht. „Tulip in Whisky and Imitation of Agnes Martin“ nennt die chinesische Malerin ihr Werk, das Respekt vor der Grande Dame des Minimalismus bezeugt und es gleichzeitig durch Ergänzungen aus dem Alltag erdet.



Blick in den Pavillon der USA.

© imago/Independent Photo Agency Int./IMAGO/Matteo Chinellato / ipa-agency.n

Doch solch heitere Momente gewährt Adriano Pedrosa nur selten. Er verfolgt eine Mission. Als erster offen queerer Biennale-Kurator, wie er gern betont und dafür in der Kunstwelt nur Achselzucken erfährt, richtet er im Arsenale entsprechend den Fokus auf queere Künstler:innen. Pedrosas Egozentrik könnte nerven, hätte er nicht einige hervorragende Positionen zusammengestellt.

## Da hilft nur noch die Flucht ins All

Die Aufnahmen des südafrikanischen Fotografen Sabelo Mlangeni in einem Safe Space in Lagos berühren durch ihre Empfindsamkeit, die Verletzlichkeit der Porträtierten ist zum Greifen nah. Die in der Video-Installation „Falling Reversely“ zusammengeführten Performances von Isaac Chong Wai machen ebenfalls beklommen.

Der aus Hongkong stammende Künstler inszenierte die körperlichen Reaktionen auf Attacken mit Tänzern, nur die Schläge sind zu hören, das Stürzen und Zusammenzucken ist zu sehen. Lebensformen, die uns als selbstverständlich erscheinen, bedeuten woanders latente Gefährdung.

Yael Bartana hat darauf eine Antwort: Flucht ins All, bevor die Welt endgültig untergeht – wenn auch vorerst nur für Israelis. Ihr Beitrag im Deutschen Pavillon ist mit Spannung erwartet worden, musste er doch kontrovers ausfallen: eine israelische Multimediakünstlerin, die sich mit nationaler Identität und Fragen der Heimat beschäftigt, im teutonischen NS-Gehäuse, in dessen Giebel immer noch der Schriftzug Germania prangt. Das sollte krachen.



Yael Bartana und Ersan Mondtag lassen im deutschen Pavillon ein Raumschiff abheben.

© dpa/Felix Hörhager

Die Konstellation hat sich verschärft durch die harsche Kritik, die im internationalen Kulturbetrieb an Deutschland als Waffenlieferant von Israels Armee geübt wird. Die Kampagne „Strike Germany!“ hat hier ihren Ursprung.

Eigentlich hatte Yael Bartana ausdrücklich erklärt, sich nicht an der Geschichte des deutschen Pavillons abarbeiten zu wollen, wie so viele Künstler vor ihr – seit Hans Haacke die Bodenplatten zerschlugen und das Publikum über gesplitterten Grund laufen ließ. Sie tut es natürlich dennoch.

## **Monument für den Großvater**

---

Den Haupteingang versperrt zunächst ein riesiger Erdhaufen von Ersan Mondtag, mit dem sie den Pavillon gemeinsam bespielt. Die Krümen stammen aus der Heimat seines Großvaters, der als türkischer Gastarbeiter der ersten Generation in Westberlin in der Asbestproduktion sein Geld verdiente und dadurch früh an Krebs verstarb. Der Pavillon wird sein Monument, aber dazu später.

Es geht also nur durch den Nebeneingang hinein. So viel Demut demonstriert hier ansonsten nur noch Großbritannien, das die Besucher von ganz hinten durch den Keller in den benachbarten klassizistischen Kunsttempel eintreten lässt. Im ersten Raum des deutschen Pavillons schwebt in dunkler Bläue Yael Bartanas metergroßes Modell eines Raumschiffs mit riesigem Gravitationsrad, dessen Speichen sich im Gegenlicht eindrucksvoll drehen.



Ein italienischer Soldat vor dem israelischen Pavillon, der in diesem Jahr auf Wunsch der Künstlerin geschlossen bleibt.

© AFP/GABRIEL BOUYS

Und dann steht man auch schon im Hauptraum, in deren Apsis einer dieser typischen Bartana-Filme läuft. Bei ihnen weiß man nie genau, wie ernst es der Künstlerin mit dem Pathos ist. „Lebewohl“ lautet der Titel, es heißt Abschiednehmen vor dem Aufbruch ins All, zu fremden Planeten, auf denen vielleicht ein Überleben möglich ist. Sechs Maiden mit Flechtfrisur, von denen zwei allerdings Männer sind, tanzen in weißen Flatterkleidchen im finsternen deutschen Wald einen Reigen im Stil von Leni Riefenstahl. Ein Recke mit knapper Sporthose à la Olympia 1936 läuft mit brennender Fackel auf die Lichtung zu, gefilmt in Aufsicht.

Genau dort im Rund, wo jetzt Yael Bartanas gekurvte Projektionsfläche hängt, hatte Hitlers Lieblingsbildhauer Arno Breker 1940 seine Skulptur „Bereitschaft“ platziert: ein nackter Muskelprotz, der das Schwert aus der Scheide zieht. Bartanas Filme sind schwere Kost, sie entwickelt abenteuerliche Zukunftsszenarien – Pre-Enactments, wie sie es nennt – und meint es doch ernst mit ihren aberwitzigen Visionen. Nach dem Raumschiff für die Israelis könnten ja noch weitere Modelle zur Rettung anderer Nationen starten, wenn die Welt irgendwann zerstört ist.

## **Die Länderpavillons werden transnational**

---

Ersan Mondtag beschreitet den umgekehrten Weg, er blickt zurück auf das individuelle Schicksal seines Großvaters und inszeniert es als kollektives Drama. Inmitten des HauptsaaIs steht ein dreistöckiges Haus: unten die stillgelegte Asbestfabrik mit gefüllten Karren und Balkonkästen von Eternit für 140 DM in den Regalen, darüber eine verlassene Wohnung, in der weißer Staub über allem liegt. Auf dem Dach führen vier Performer im schönsten DDR-Outfit der 1970er Jahre die Bettung des toten Großvaters zur letzten Ruhe in Leinentüchern auf, nachdem sie zuvor murmelnd und singend die Räume durchschritten haben.

Ein schauriges Stück, das seine Wirkung auf das erstarrte Publikum nicht verfehlt. Insgesamt gelingt den beiden so gegensätzlichen Künstlern ein grandioser Auftritt. „Very German“, kommentiert ein Paar beim Verlassen des Pavillons. Dabei ist der Ansatz der beiden Künstler gerade das eben nicht.



Das feministische Kollektiv Claire Fontaine hat die Losung der Hauptausstellung ausgegeben.  
© MARCO ZORZANELLO

Viele der insgesamt 87 Biennale-Länder gehen auf Pedrosas Losung „Stranieri“ ein. Schon lange markieren nur noch die Pavillons nationale Grenzen, die Herkunft der Künstler spielt kaum noch eine Rolle. So zeigt im österreichischen Pavillon die 1989 aus Russland geflohene Konzeptkünstlerin Anna Jermolaewa ihre hinter sinnigen Kommentare zu Flucht und Widerstand. Die in Vasen, Krüge, Töpfe gestellten Rosen, Tulpen, Nelken und ein Orangenbäumchen symbolisieren harmlos Volkserhebungen, die für Regimes doch so bedrohlich sind.

Im britischen Pavillon lässt John Akomfrah unter dem Titel „Listening All Night to the Rain“ Wasser in seinen durch alle Räume mäandernden Videos plätschern – als gemeinschaftlichen, tröstenden Sound. Der britische Künstler filmte dafür murmelnde Bäche und elegische Wracks an der Küste Schottlands.

Bereits die schwimmende Leiche der schönen Ophelia auf dem berühmten Bild von John Everett Millet lässt erahnen, dass Unglück überall gärt. Im französischen Pavillon hängen Julien Creuzets farbige Gespinste von der Decke. Sie sind von der harmlosen Vogelspinnenvariante seiner Heimat Martinique inspiriert und zu rätselhaften Strukturen verknäuelte. Auch hier weben sich Erinnerungen an die koloniale Vergangenheit hinein.

Wie leicht vergangene Größe bricht, verraten die Kronleuchter von Gülsün Karamustafa im türkischen Pavillon. Sie werden durch Stacheldraht zusammengehalten, darunter befinden sich in metallenen Behältern die zersplitterten Glasfragmente. Ihre Säulen der Macht sind ohnehin nur noch Kunststoff-Requisiten, die gestützt werden müssen. „Hohl und kaputt. Ein Zustand der Welt“, nennt die Künstlerin ihre Installation. Eine pessimistische Gegenwartsanalyse, der hier keiner widerspricht.